

Kirchenerneuerung hat Zukunft

Vorrang von Gewissen, sozialem Handeln und ökumenischer Tat

Einstmals hatte die katholische Kirche in Österreich praktisch ein Monopol als Weltanschauungsgemeinschaft. Heute ist das Angebot der Weltdeuter fast unüberschaubar, die Wahlmöglichkeit grenzenlos und die Wahlbereitschaft beachtlich geworden. In dieser Situation muss eine Kirche darauf achten, das Besondere ihres Angebots akzentuiert herauszuarbeiten und gleichzeitig flexibel genug zu sein, um sich den Erfordernissen des raschen Zeitwandels anzupassen. Der Gratwandel ist kein geringes Problem.

Viele fragen sich heute: Ist die Entwicklung der römisch-katholischen Kirche zum Stillstand gekommen? Sind alle Reformbestrebungen eingeschlafen? Ist das Brausen des Heiligen Geistes zur tödlichen Windstille verkommen? Und alle, die das Leben der Kirche einigermaßen von innen kennen, sind sich in der Antwort auf diese Fragen wohl einig: Keine Spur von tot! Noch nie in der Geschichte der Kirche waren - trotz schwindender Messbesuchszahlen - so viele Laien so intensiv in der Pfarr- und Projektarbeit engagiert. Von Rom kommen ängstliche Mahnungen - die Seelsorgepraxis ist längst über theoretische Ansätze hinaus fortgeschritten.

Man kann das deutlich auch erkennen, wenn man sich die Zielsetzungen des Kirchenvolks-Begehrens von 1995 in Erinnerung ruft: Aufbau einer geschwisterlichen Kirche, volle Gleichberechtigung der Frauen, freie Wahl zwischen zölibatärer und nichtzölibatärer Lebensform für Weltpriester, positive Wertung der Sexualität, Frohbotschaft statt Drohbotschaft. Die daraus

abgeleiteten konkreten Reformvorschläge, die einer Entscheidung auf Weltkirchenebene bedürfen, sind bisher nicht erfüllt: Weihe von Frauen zu Diakoninnen und Priesterinnen, Anerkennung auch verheirateter Weltpriester, Akzeptanz von wieder verheirateten Geschiedenen, von nicht sozialschädlicher Sexualitätsvielfalt und von Empfängnisregelung. Aber die grundsätzlichen Zielsetzungen sind längst Bestandteil der pastoralen Praxis geworden.

Es dürfte kaum wieder verheiratete Geschiedene geben, die nicht Seelsorger finden, die sie in ihrer konkreten Situation ernst nehmen und bei Vorliegen bestimmter Voraussetzungen ihnen auch die Sakramente spenden. Lebensgemeinschaften ohne Trauschein sind sicher nicht das optimale Ziel christlicher Ehe-Ethik und werden es wohl auch nie sein, aber die Seelsorge hat sich auch mit Wirtschaftsformen, die nicht dem Idealziel katholischer Soziallehre entsprechen, zunächst einmal als Realität abgefunden. Warum sollten die Wirklichkeit im Wirtschafts- und Gesellschaftsleben anders als im Sexualleben beurteilt werden?

Zunehmend setzt sich in der Seelsorge der Grundsatz durch: Vom kirchlichen Lehramt werden Grundsätze und Richtlinien erwartet - aber nicht Detailanweisungen für konkrete Verhaltensweisen in Schule, Büro und Ehebett. Das gebildete Gewissen, vom Zweiten Vatikanischen Konzil als "Heiligtum im Menschen" gefeiert, wo dieser "allein ist mit Gott", muss letzte Richtschnur individuellen Handelns sein. Das ist im Übrigen gute katholische Tradition. "Wer gegen das Gewissen handelt, begeht eine Sünde", verkündete schon Thomas von Aquin. Das gebildete Gewissen steht auch über jeder Papstentscheidung, betonte John Henry Newman vor über hundert Jahren - und wurde anschließend zum Kardinal ernannt. (Würde ihm heute so nicht mehr passieren.)

Der unaufhaltsame Triumph des Gewissens über Weisung und Reglementierung ist der eine Erfolg von Kirchenreformbewegungen, die es längst in aller Welt gibt. Indem einer uralten Forderung der Kirchentradition erneut zum Durchbruch verholfen wurde, haben sich die Gewissenskonflikte vieler Menschen entschärft. Es bleibt freilich eine Tragödie, dass diese Gewissenskonflikte gerade in Ländern der Dritten Welt, wo die Obrigkeitshörigkeit so groß wie die Übervölkerung ist, noch immer Millionen Menschen belasten. Aber auch dort ist die Entwicklung im Fluss.

Der zweite Erfolg der Kirchengenossen-Begehrer (und vieler anderer Reformgruppen in vielen Ländern) ist die bei den Bischofssynoden aller Kontinente in den letzten vier Jahren erhobene Forderung nach Anwendung des Prinzips der Gewalten- und Arbeitsteilung (Subsidiarität) auch auf die Kirche. In der Politik hat es sich zu Recht durchgesetzt, ist Bestandteil auch des Grundrechts der Europäischen Union geworden. Die Kirche darf sich der Anwendung ihrer eigenen Soziallehre auf sich selbst nicht länger entziehen. Das heißt: Dezentralisierung von Verfügungsgewalt, mehr Mitbestimmung von Bischöfen in der obersten Kirchenleitung (einschließlich von Bischofsbestellungen) und Eigenverantwortung von Laien in allen Kirchengremien. Theologen, aber auch Bischöfe und Kardinäle in aller Welt fordern das nun schon offen. Die Zeit ist reif. Die Änderungen werden kommen.

Dass es Bremser gibt, ist noch nicht beunruhigend. Sie sind ebenso von der Richtigkeit ihrer Haltung überzeugt wie die Vorwärtssdränger. In einer großen Gemeinschaft muss es die Einen wie die Anderen geben. Aber nur Bremsen verrät Unsicherheit und Ängstlichkeit. Das rechte Maß zwischen Wahrung der Identität und notwendigem Wandel ist nicht immer leicht zu finden. Stillstand aber wäre verderblich. Das Wesen von Leben ist Veränderung. Wo sie ausbleibt,

stirbt Leben. Deshalb muss und wird sich auch die katholische Kirche weiter entwickeln, um kraftvolle Lebenszeichen aussenden zu können.

Vaticanum II hat es in der Pastoralkonstitution "Gaudium et spes" der kirchlichen Seelsorge zur Pflicht gemacht, die "Zeichen der Zeit" zu erkennen und zu berücksichtigen. Darunter sind sicher nicht Modeströmungen des Zeitgeistes zu verstehen, die der Wind heranträgt und bald wieder verbläst. Ein populistisches Zeitgeist-Christentum würde bald zu einem Seifenblasen-Glauben degenerieren, der schillert, platzt und vergeht. Beliebigkeit wäre keine brauchbare Antwort auf die Glaubenszweifel heutiger Menschen. Aber eine Kirche, die sich aus Ängstlichkeit demonstrativ der Moderne verschließt, trüge nicht weniger einen Todeskeim in sich. Echte, unaufhaltsame Zeitströmungen müssen von der Lehre und der seelsorglichen Praxis aufgenommen werden.

Als ein solches "Zeichen der Zeit" hat schon vor vier Jahrzehnten Papst Johannes XXIII. das weltweite Streben von Frauen nach Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung bezeichnet. Vieles hat sich seither in Gesellschaft und Kirche zu Gunsten der Frauen verändert. Letzte Akte der Gleichwertung stehen noch aus. Sie sind aber unvermeidbar. Eine freiwillige Rückkehr der Frauen in die frühere Rolle des untergeordneten Dienens ist mit Sicherheit nicht zu erwarten. Je früher die Kirche und kirchliche Institutionen diesem Trend Rechnung tragen, umso zuträglicher wird dies ihrer Glaubwürdigkeit sein.

Ein anderes Zeichen der Zeit ist die unübersehbare Tatsache, dass Kirche dort Ansehen und Respekt auch in einer säkularisierten Gesellschaft erfährt, wo sie sich der Entrechteten und Benachteiligten, der Ausgestoßenen und Bedrängten annimmt. Caritas und Diakonie haben einen guten Ruf in allen Gesellschaftsschichten. Nächstenliebe ist keine Errungenschaft erst des Neuen Bundes; auch im Alten ist davon als verbindliche Pflicht die Rede (Leviticus 19,

18 und 19, 34, auch Deuteronomium, Buch der Sprüche u. a.). Das spezifisch Christliche besteht in der Betonung der Gleichwertigkeit von Gottes- und Nächstenliebe. Wir sollen Gott nicht abstrakt lieben, sondern konkret: in seinen Geschöpfen und in seiner Schöpfung, die beide nicht in unserer Verfügungsgewalt stehen. Eine Kirche, die Nächstenliebe allen Menschen gegenüber praktiziert (also auch in den eigenen Reihen!), wird um Glaubwürdigkeit auch in Zukunft nicht bangen müssen.

Und dann ist ein unübersehbares "Zeichen der Zeit" auch die Sehnsucht nach Überwindung der Barrieren, die immer noch Christen von Christen trennen. Kirchenspaltungen sind Skandale. Dass sie geschahen, ist Geschichte. Sie zu verewigen, ist Sünde. Ohne Wiederherstellung der Einheit wird Kirche von morgen nicht glaubwürdig sein. Aber die Einheit wird nicht durch "Heimkehr" der "Abtrünnigen" in den Schoß der "allein wahren Kirche" erfolgen - so viel ist heute schon gewiss. Es wird eine verstärkte Suche nach dem, was uns alle im christlichen Glauben eint, und ein lautes Verkünden dieser Gemeinsamkeiten sein. Dann wird sich eines (nicht mehr fernen) Tages zeigen, dass uns weniger trennt, als wir bisher meinten, und das Trennende vor allem in historisch gewachsenen Sonderentwicklungen im nicht wesentlichen Bereich des Glaubens liegt. Solche Besonderheiten können ohne Gefährdung der Einheit bestehen bleiben.

Christliche Einheit von morgen wird Einheit in versöhnter Vielfalt sein. Die katholische Kirche kann mit dem Papstamt dazu einen entscheidenden Beitrag leisten. Immer mehr Menschen träumen von einem Papst, der Sprecher der ganzen Christenheit ist - aber eben nur in wesentlichen Fragen, die mit allen Kirchen abgesprochen sind. Das Handeln der Christen im Alltag bestimmt das gebildete Gewissen. Was heute weitgehend schon kirchliche Praxis ist, wird eines Tages auch in den Lehr- und Gesetzesbüchern der Kirche stehen. "Wo der

Geist des Herrn ist, da ist Freiheit" (2 Kor 3, 17). Und wir werden frei sein, die Lehre des Jesus von Nazaret gemeinsam ohne das Schandmal innerer Spaltung und Zerklüftung zu verkünden: Das wird die Zukunft der Kirche, das wird die Kirche der Zukunft sein.

Hubert Feichtlbauer RgR